



**Bernhard Bueb**

**Von der Pflicht zu führen –  
Neun Gebote der Bildung**

Ullstein Verlag, Berlin 2008,  
171 Seiten (Hardcover),  
ISBN 978-3-550-08718-9, € 18,00

### Führung? Wieso Führung?

Ja, natürlich geht es in diesem Buch auch um unsere Schulsituation. Aber Bernhard Bueb erklärt uns nicht, weshalb wir so schlecht in den Pisa-Studien aussehen. Ihm geht es darum, Strukturen zu zeigen und – wo es nötig ist – zu verändern. Er weiß, wovon er spricht; immerhin leitete er über dreißig Jahre lang die Internatschule Schloss Salem. Nichts Neues für Sie, weil Sie vermutlich sein Buch „Lob der Disziplin“ gelesen und verfolgt haben, welche Auswirkungen es auf die Erziehungsdebatte genommen hat. In seinem neuen Werk spricht er nun über etwas, von dem ich – naiv, wie ich bin – glaubte, das sei Allgemeingut. Ich hatte wirklich angenommen, unsere Kinder seien vormittags bei Leuten, die die Notwendigkeit, den Nutzen, den Charme und die Kunst des Führens kennen und daher vermitteln können. Weit gefehlt –

jedenfalls in den allermeisten Fällen. Wer indessen glaubt, dies sei dann also eine Lehrerkritik und gehe ihn nur am Rande an, irrt. Auf den ersten Blick ist es zwar eines der Bücher, die man mit der gefährlichen Überzeugung weglegen kann, man habe das doch alles schon gewusst. Glasklare Sätze reihen sich an glasklare Sätze und führen zu fortwährendem Nicken, zu ungeteilter Zustimmung. Ja und? Alles logisch. Weiß man doch aus dem Berufsleben. Erlebt man jeden Tag in der Praxis. Hat man doch in unzähligen Seminaren schon gehört und in Fachbüchern gelesen ...

Liest man das alles aber bei richtigem Licht, kann es einen umhauen! „Erkenne dich selbst, indem du dich bildest. Menschen brauchen Führung. Vertraue, fordere und beschütze! Sei Vorbild! Setze klare Ziele! Lass dir einen Spiegel vorhalten, um dich selbst einzuschätzen! Teile Verantwortung, wo es geboten ist! Gelassenheit siegt. Warte nicht auf die Politik, werde selbst aktiv!“

So heißen die Kapitelüberschriften, also die neun Gebote, die der Untertitel verspricht – und alle führen sie, ob man ehrlich ist oder nicht, zu einem selbst: Habe ich das schon genügend getan? Kann ich das? Warum tue ich das nicht? Wieso stehe ich mir dabei im Wege? Ist Führung

denn wirklich so wichtig? Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute? Sogar zu Hause? Bueb sagt nicht: „Du musst“, „Du sollst“ oder „Du sollst nicht“. Das wäre schlimm und nicht lesenswert. Er kommt auch nicht als Ratgeber für alle Lebenslagen daher. Sondern er erzählt, stellt fest, beschreibt, gibt Beispiele, führt gelassen und erfahren vor und – lächelt. Weil er schreiben kann, wird dieser Exkurs zum Vergnügen. Lesen Sie nur mal diesen einen Absatz: „Kaum eine Tätigkeit verbindet Persönlichkeit und Können so eng wie eine Führungstätigkeit ... Einem Vorbild nachstreben zu dürfen, ist ein Privileg. Wer als Vorbild auftreten kann, gewinnt die Herzen der ihm Anvertrauten. Wenn derjenige dann noch die Kunst des Führens beherrscht, wird sich jeder glücklicher schätzen, der sich solcher Führung anvertrauen darf.“ – Meine Güte, wie viele „Führungspersönlichkeiten“ habe ich schon durchziehen sehen, und was haben sie mir gebracht? Zwei, so habe ich gelernt, würden fürs erste genügt haben: die Eltern. Aber schon da hapert's allzu oft, wie wir täglich mitbekommen. Und so verwundert es vielleicht nicht, dass sich so viele (zuletzt junge) Deutsche auf und über Barak Obama freuen. *dcS*

W. Kolkhorst



**Bücher für  
den Abend**



## Bücher



**Micha Bitschnau,  
Anton Drähne (Hrsg.)**

**Homöopathie in der  
Frauenheilkunde  
Integrative Therapie-  
konzepte für Klinik und  
Praxis**

Urban & Fischer in Elsevier, München 2006,  
872 Seiten (Hardcover),  
ISBN 978-3-437-56570-0, € 99,95

### Jenseits aller „Nutz-Angaben“

Genau genommen gibt es keine Homöopathie „in der Frauenheilkunde“, „in der Pädiatrie“ oder sonst einer schulmedizinischen Fachrichtung. Eine derartige Festlegung der Homöopathie auf eine schulmedizinische Fachdisziplin verführt schnell dazu, bewährte Indikationen und „Nutz-Angaben“ (vgl. Fußnote

zu Hahnemanns Einleitung seiner Alumina-Prüfung) für die Arzneimittelwahl bei häufig in diesen Disziplinen auftretenden Beschwerden heranzuziehen.

Auf der anderen Seite wäre es von vlegerischer Seite bestimmt einträglicher und für den homöopathisch interessierten Schulmediziner sicher anziehender, ein homöopathisches Therapiebuch aufzulegen, in dem die schulmedizinische Diagnose ohne Umwege auf ein homöopathisches Arzneimittel verweist. Dass diese Vorgehensweise jedoch nicht dem Hahnemannschen Gedankengut entspricht, versteht sich von selbst.

Zu einem überaus intelligenten Kompromiss ist es im vorliegenden Buch „Homöopathie in der Frauenheilkunde“ gekommen. Gewonnen hat dieses Konzept bei allen Therapeuten, die keine Lust haben an leichter homöopathischer Kost und nicht bereits schon im flachen Wasser auf Grund laufen möchten, bevor sie überhaupt in See gestochen sind. So

sucht man zum Beispiel im Kapitel über die homöopathische Behandlung der Blasenentzündung vergebens die allseits bekannten Indikationen Apis, Cantharis et al. Die Autoren geben vielmehr eine Auswahl von relevanten Rubriken an, mit denen man das symptomatische Erscheinungsbild repertorisieren kann. Dieser Arzneifindungsweg vom gynäkologischen Beschwerdebild über ausgewählte Rubriken aus dem Repertorium bis hin zum Simile wird durch das ganze Buch durchgehalten und macht das Buch zu einem universellen Begleiter in der homöopathischen Behandlung gynäkologischer Beschwerden. Dadurch ist man frei von allen beengenden bewährten Indikationen.

Überaus interessant ist die Absicht der Herausgeber, nicht nur ein homöopathisches Therapiebuch über Frauenheilkunde zu verfassen, sondern auch die schulmedizinische Gynäkologie gleichermaßen in ihrer ganzen Tiefe abzuhandeln. Eine beachtenswerte Anzahl von über

80 (sic!) Autoren setzte diese Vorgabe in die Tat um. Zugegebenermaßen macht diese thematische Breite das Buch nicht gerade handlich, aber das Konzept geht auf, wenn man vor allem den Nicht-Gynäkologen als möglichen Leser vor Augen hat, der sowohl sein Wissen in der Frauenheilkunde auffrischen als auch homöopathische Alternativoptionen in seiner Praxis bereithalten möchte. Die prak-

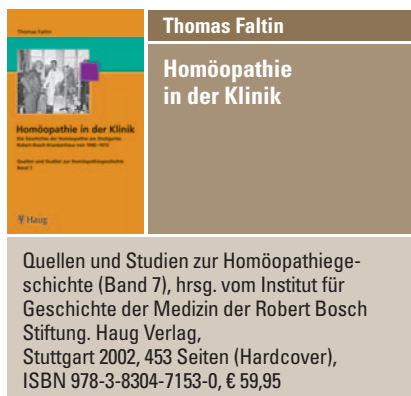
tische homöopathische Umsetzung wird anhand von zahlreichen Kasuistiken aus der Praxis veranschaulicht.

Darüber hinaus leistet das Buch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum besseren Miteinander zwischen Schulmedizin und Homöopathie. Es entkräftet das allzu oft angeführte Vorurteil der schulmedizinischen Kollegen, dass Homöopathen nur noch „homöopathisch“

denken und handeln könnten und alle Schulmedizin über Bord geworfen hätten. Das Buch zeigt, dass beide Heilweisen Hand in Hand zu betreiben sind, und vor allem jungen Kollegen kann mit diesem fein gemachten, allopathisch-homöopathischen Buch ein wenig die Scheu gegenüber den kleinen, weißen Kügelchen genommen werden. dcs  
T. A. Pfeil



Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte (Band 1), hrsg. vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Haug Verlag, Stuttgart 1995, 440 Seiten (Hardcover), ISBN 978-3-8304-0245-9, € 39,95



Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte (Band 7), hrsg. vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Haug Verlag, Stuttgart 2002, 453 Seiten (Hardcover), ISBN 978-3-8304-7153-0, € 59,95

## Sperrzone Krankenhaus

Steril rein sind heute die Krankenhäuser vom homöopathischen Praktizieren. War es vielleicht ein schulmedizinisches Pharmakon, welches zur Eradikation allen homöopathischen Lebens aus unseren Krankenhäusern geführt hat, oder ist die gegenwärtige Lage gar selbst verschuldet?

Es ist dem Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung zu verdanken, dass die deutsche Homöopathiegeschichte ihre sukzessive Aufarbeitung erfährt. An dieser Stelle soll die Aufmerksamkeit auf zwei Publikationen aus der Reihe „Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte“ gelenkt werden, deren

Inhalt bei genauer Betrachtung weitaus mehr mit der homöopathischen Gegenwart zu tun hat, als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Beide Publikationen beschreiben das Schicksal homöopathischer Krankenhäuser in Deutschland. Heinz Eppenichs wissenschaftliche Arbeit **„Geschichte der deutschen Krankenhäuser“** beginnt mit der Gründung der „Homöopathischen Heilanstalt“ in Leipzig im Jahr 1833. Deren Bestehen dauerte kaum zehn Jahre an. Förmlich zerrieben wurde das wohlgemeinte Krankenhausprojekt aufgrund unterschiedlicher persönlicher Interessen der Beteiligten und Anfeindungen zwischen „reinen“ und „freien“ Homöopathen. Sogar Hahnemann selbst, der sich eigenmächtig zum Oberaufseher des Krankenhauses ernannte und den Zentralverein auflöste, trug mit seinem diktatorischen Gebaren nicht unbedingt zur Stabilisierung der ohnehin schon unsicheren Lage der Anstalt bei.

Waren es in Leipzig die Homöopathen selbst, die den Ast absägten, auf dem sie saßen, war es in Berlin die Schulmedizin, die intrigierte, um sich einer Etablierung der Homöopathie an der Charité zu erwehren: Hahnemanns treuer Adept Ernst Stapf machte in Berlin den Verantwortlichen mit seinen anfänglichen Heilungen soviel Angst, dass sie sich nicht anders zu helfen wussten, als dass sie die für Patienten hergerichteten homöopathischen Pulver vertauschten.

Weiter geht es in Eppenichs Untersuchung nach München und Stuttgart, und danach folgen die Geschichten noch weiterer, kleinerer Krankenhäuser. Unterschieden sich die Konzepte und deren Durchführung der einzelnen Häuser zum Teil beträchtlich, so war jedoch mehr oder weniger allen ein trauriges Ende beschieden.

Bei aller Tristesse gibt es in Heinz Eppenichs Arbeit aber auch amüsante Geschichten, wie zum Beispiel die von Arthur Lutze, einem gewieften Postbo-

ten, der sich selbst zum Wunderheiler ernannte und damit solche Popularität erlangte, dass ihn Herbert Fritsche als einen der meistkonsultierten Ärzte der Medizingeschichte bezeichnet. Auch wenn Lutzes eigenwillige Interpretation der Hahnemannschen Grundregeln und seine propagierte Gabe von Doppelmitteln großes Kopfschütteln beim genuinen Homöopathiker auslöst, so erstaunt sein betriebswirtschaftliches Talent selbst seine größten Kritiker: Er finanzierte den Bau seiner homöopathischen Klinik durch erwerbbar Aktien, gründete einen hauseigenen Verlag und erfand obendrein noch den ersten koffeinfreien „Gesundheits-Kaffee“, der bis ins 20. Jahrhundert hergestellt wurde.

Eppenichs kurzweiliger Erzählstil macht es dem Leser leichter, seinem Gang an die Gräber der deutschen homöopathischen Krankenhäuser zu folgen. Aufgelockert wird der Text durch Porträts, Fotografien und treffende Zitate der wichtigsten Protagonisten.

Welche unglaubliche Chance die Homöopathie durch den großzügigen Mäzen Robert Bosch mit seinem Robert Bosch Krankenhaus (RBK) in Stuttgart zu Beginn des letzten Jahrhunderts bekam, erzählt der Historiker Thomas Faltin in seinem Buch **„Homöopathie in der Klinik“**. Diese von der Bosch Stiftung selbst finanzierte Untersuchung geht minutiös der Frage nach, wie aus dem einstigen „Mekka der Homöopathie“ in weniger als 35 Jahren ein homöopathiefreies Krankenhaus werden konnte.

Es war die Ära der naturwissenschaftlich-kritischen Richtung der Homöopathie in Deutschland, in der man die Homöopathie vor den Karren der Schulmedizin spannte und hoffte, damit endlich Anerkennung vor schulmedizinischen Instanzen zu erlangen. Man stellte die Wirkung der Hochpotenzen infrage, verschrieb fast ausnahmslos materielle tiefe D-Potenzen, versuchte durch eine organotrope Homöopathie in

gewissem Umfang verlässliche Indikationen für den unüberschaubaren Arzneimittelschatz zu schaffen und anhand von Tierversuchen messbare Wirkungen des homöopathischen Pharmakons nachzuweisen, kurz: Man machte sich „schön“ für die Schulmedizin.

Vor allem Faltins Charakterschilderungen wie die von Alfons Stiegele und Otto Leese machen die überaus prekäre Situation deutlich, in dem sich die Homöopathen am RBK befanden. Beide ärztliche Direktoren verschrieben sich der naturwissenschaftlich-kritischen Homöopathie und hegten dabei große Zweifel an der genuine Homöopathie Hahnemanns. Ihr erklärtes Ziel war eine eindeutigere, vorhersehbarere und wissenschaftlichere Homöopathie zu (er-)finden.

Es waren vor allem die Fortschritte in der allopathischen Arzneitherapie, die den Homöopathen am RBK das Leben schwer machten. Allen voran war es die neue, Erfolg versprechende Antibiotikatherapie, die augenscheinlich sicherere und schnellere Erfolge zu erzielen vermochte als das

mühsam reparatorisierte Simile. Einer der Tiefpunkte des RBKs war sicherlich die Absage an den ambitionierten österreichischen Bewerber Mathias Dorcsi für das Amt des ärztlichen Direktors. Er wurde abgelehnt, weil er die ausweglose „double-bind“-Situation der Ärzte am RBK erkannte und sich auf eine originäre Hahnemannsche Homöopathie berief.

Die Grenzen zwischen Schulmedizin und Homöopathie am Robert Bosch Krankenhaus schienen sich indessen immer weiter zu verwischen und schlussendlich wurden die übrig gebliebenen Reste einer zurechtgestutzten Homöopathie im Jahre 1973 von der Schulmedizin vollständig absorbiert.

Besonders Faltins aktuellere Arbeit provoziert dazu, eigene Zukunftsprognosen in Bezug auf die Homöopathie anzustellen. Wenn die Homöopathie in Universität und Klinik nicht Fuß fassen kann, können dann die Enklaven der ärztlichen Praxen das Überleben und den ärztlichen Nachwuchs dieser Heilmethode auf lange Sicht sichern? Jegliches Interesse

der Medizinstudenten an Homöopathie wird schon in den ersten Semestern von Dozenten und Pharmakologiebüchern im Keim erstickt. Wäre es daher nicht umso wichtiger, ihnen die Möglichkeit zu geben, diese Heilmethode in der Klinik wertfreier kennenzulernen?

Beide hervorragend recherchierten und geschriebenen Arbeiten sollten heutige Homöopathen aufhorchen lassen und nachdenklich stimmen, ob nicht die Homöopathie Gefahr läuft, durch die Anbiederung an schulmedizinische Dogmen („Evidence based Homoeopathy“) und interne Interessenskonflikte im Sande zu verlaufen. Beide Studien beinhalten ein gebrauchsfertig gemachtes Repertoire an Erfahrungen, das dazu dienen könnte, nicht noch einmal die gleichen Irrwege in der Etablierung der Homöopathie im Krankenhaus zu gehen. Daher sind sie nicht nur für den geschichtlich interessierten Homöopathen überaus interessant. *dcs*

T. A. Pfeil